

Bernd Herrmann

Über Umweltgeschichte, das Oderbruch und andere Dinge



1946 in Berlin geboren, dort auch Schulbesuch. Ab 1965 Studium der Anthropologie, Zoologie, Geologie und Paläontologie, Biomathematik an der Freien Universität Berlin. Diplom Biologie 1970, Promotion in Anthropologie 1973, Habilitation für Anthropologie 1975. Professor für Anthropologie in Göttingen seit 1978. Forschungsinteresse: Humanökologie, Umweltgeschichte, Molekulare Archäologie. Wichtigste Veröffentlichungen: *Mensch und Umwelt im Mittelalter* (Hrsg., Stuttgart 1986), *Determinanten der Bevölkerungsentwicklung im Mittelalter* (mit R. Sprandel, Hrsg., Weinheim 1987), *Trace Elements in Environmental History* (mit G. Grupe, Hrsg., Berlin usw. 1988), *Umwelt in der Geschichte* (Hrsg., Göttingen 1989), *Prähistorische Anthropologie* (mit Grupe, Hummel, Piepenbrink, Schutkowski, Berlin usw. 1990), *Südamerikanische Mumien aus vorspanischer Zeit* (mit R.D. Meyer, Berlin 1993), *Ancient DNA* (mit S. Hummel, Hrsg., New York usw. 1993), *Archäometrie* (Hrsg., Berlin usw. 1994). — Adresse: Institut für Anthropologie, Universität Göttingen, Bürgerstr. 50, D-37073 Göttingen.

Nachdem sich zwischen Naturwissenschaften und Kulturwissenschaften Umweltgeschichte als eigenständiger Wissenszusammenhang etabliert hat und dieses im wirklichen und positiven Sinn „undisziplinierte“ Fach sich anschickt, durch Etablierung von einschlägigen Studiengängen disziplinär zu werden, sah ich die Abfassung einer einführenden Darstellung in Umweltgeschichte als meine Aufgabe während des akademischen Jahres am Kolleg. Die seit einigen Jahren angebotenen Vorlesungen zur Umweltgeschichte und Humanökologie sollten eine ausreichende Vorbereitung sein, um die Hauptaufgabe, die Systematisierung des Stoffes, zu bewältigen. Im Rahmen des Projektes sollte an einem kleinen Beispiel vorgeführt werden, wie an verschiedenen Quellengattungen und den Kenntnissen verschiedener Fächer umweltgeschichtliches Wissen synthetisiert werden kann. Als Fallstudie sollte das

Oderbruch dienen, eine einstige Flußauenlandschaft, die endgültig zwischen 1747 und 1753 unter Friedrich II. in eine intensiv genutzte Agrarlandschaft überführt wurde. Hierzu wurden alte Kartenwerke, die Akten der Archive, die einschlägige historische Literatur herangezogen. Bald war klar, daß die Aufgabe immer schwieriger wurde, nicht nur, weil auch Fontane die Landschaft beschrieben und Knobelsdorff und Pesne sie gezeichnet hatten. Sie wurde im doppelten Sinne immer schwieriger, weil das Beispiel sich als viel komplexer erwies, als daß man es in ein Kapitel hätte stecken können. Zudem erleichterte es das Systematisierungsproblem meines eigentlichen Vorhabens nicht. Nachdem dann auch die Archivarbeiten nicht enden wollten und die Erörterung der ökonomischen, ethischen und ästhetischen Aspekte meine Aufmerksamkeit lange beanspruchte, wurde die Konzentration auf das Oderbruchprojekt immer zwingender, um nicht einen weiteren Torso zu produzieren. Mit der einschlägigen Fontane-Zeile als Titel „Nun blüht es von End' zu End', all' überall“ ist das Projekt abgeschlossen worden.

Entstanden ist die Geschichte der Umwandlung einer Landschaft, die ehemals eine naturnahe Landschaft mit Fischfang und gelegentlicher Viehzucht war. Die Kanalisierung der Oder, ihre Verlegung, die Drainierung des Ackerlandes haben bis Ende des 19. Jahrhunderts die Gegend radikal umgestaltet. Wie es vielleicht einmal war, zeigt der Nationalpark „Unteres Odertal“. Die Diskussion über „gewonnen“ oder „verloren“ läßt sich an diesem Vorhaben exemplarisch führen und zeigt, daß es überhaupt keinen verläßlichen Anhalt für ein Werturteil über Natur als Landschaft gibt, wenn zudem noch humanökologisches Eigeninteresse Voraussetzung wie Bestimmungsgröße einer solchen Maßnahme ist.

Natürlich habe ich von den Kollegen der Geschichts- und Kulturwissenschaft immens profitieren können. Ihre handwerklichen Regeln zur Überprüfung vermutlich sicheren Wissens erwiesen sich auch für mein Vorhaben als sehr hilfreich. Klärende Gespräche mit Kollegen der Ökonomie waren besonders fruchtbar, weil Bilanzierungsprobleme der Biologie denen der Ökonomie ähnlich sind. Und am Ende des Gedankenaustausches mit Kollegen, die intensiv mit system- und chaostheoretischen Problemen vertraut sind, entstand die ziemliche Gewißheit, daß die beabsichtigte Einführung in die Umweltgeschichte mit derartiger Systematik angegangen werden muß. So bleibt sie als Aufgabe erhalten.

Neben dieser Hauptarbeit habe ich, begünstigt durch die Archivarbeit, Materialien über die Bekämpfung tierischer Schädlinge zur Zeit Friedrichs II. sammeln können. Und demnächst soll eine Arbeit „über die Todtschießung der Bieber“ entstehen, in der es nicht nur um Biber, sondern auch um Sperlinge, Heuschrecken und Raubtiere geht.

Die Nutzungsmöglichkeit von Laborkapazitäten im Institut für Humangenetik der Humboldt-Universität durch das besondere Entgegenkommen von Herrn Kollegen Sperling und seinen Mitarbeitern hatte ein besonders schönes Resultat. Es gelang erstmals, prähistorisch überlieferte menschliche DNA auf moderne Chromosomen zu hybridisieren. Damit wurde ein erster Schritt zum Screenen von DNA auch bei unvollständiger Überlieferung realisiert, was sowohl für Evolutionsforschung als auch für forensische Applikationen vorteilhaft ist.

Leider ließen sich die Hoffnungen nicht realisieren, dem respektierten Jahrbuch des Kollegs eine Alternative zur Seite zu stellen, in der gelegentliche Überernsthaftigkeit des Wissenschaftsbetriebes und seine Reziprozität mit milder Weisheit behandelt worden wären. Mein Projekt hätte „Eine hedonistische Verhaltenstheorie von Hardware-Implementaten im Öffentlichen Dienst oder diesem gleichgestellten Institutionen“ sein sollen. Sie hätte den empirischen Beleg geliefert, daß z.B. Fotokopierer immer dann besonders langsam sind, sogar ihren Dienst versagen, wenn der Wissenschaftler hochmotiviert mit größtem Produktivitätsschub arbeitet. Nicht Murphy's Law, sondern das bösartige Belauern des Wissenschaftlers durch die Maschine ist in Wahrheit der Grund für das Verweigern der Maschinen, besonders im Öffentlichen Dienst (aus den hinlänglich bekannten Gründen). Der Kopierer des Kollegs hätte eine glänzende Bestätigung der Hypothese geliefert.

Neben den Annehmlichkeiten, die das Haus bereitet und damit die äußeren Voraussetzungen einer gedeihlichen Arbeitsatmosphäre schafft, war es vor allem das Miteinander der Fellows, das mich besonders beeindruckte. Es gab keine Gesprächsbarrieren. Unpräzise und ohne Eitelkeiten haben die Fellows miteinander kommuniziert und zu manchen Anlässen einen herzlichen und beeindruckenden Umgang miteinander praktiziert. Unter anderem auch bei unserem Ausflug ins Oderbruch.